



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Alexandre Tharaud – Concertos. Werke von Pécou, Lazkano u. Nante; m. Orchestre National de Lyon, Jonathan Stockhammer; WDR Sinfonieorchester; Sylvain Cambreling; Orchestre National de Lille, Emilia Hoving (2022-24); Erato

Schon vor fünf Jahren erschien eine CD mit drei Klavierkonzerten, die Alexandre Tharaud bei befreundeten Musikern in Auftrag gegeben hatte. Ihr folgt jetzt eine zweite Serie mit drei Konzerten, die ihre Entstehung ebenfalls Tharaud verdankt. Komponisten sind diesmal der Franzose Thierry Pécou, der baskische Spanier Ramon Lazkano und der aus Argentinien stammende Axel Nanto. Pécou's zweisätziges Werk gewinnt seinen eigenen Ton durch die Kombination charakteristischer Klangelemente balinesischer Gamelan-Orchester mit dem Minimalismus à la Glass und Adams, Lazkanos fast halbstündiges Werk entfaltet sich pausenlos als eine zwischen punktuellen Klängen und tumultuarischen Ausbrüchen weitgespannte orchestrale Landschaft, und Nantes Komposition über „Licht von weither“ ist eine sechssätzig Suite von symmetrischer Formanlage. Gemeinsam ist allen drei Werken, dass in ihnen das Klavier als Soloinstrument nicht nach Art der Klassiker als konkurrierender Dialogpartner des Orchesters aufgefasst ist, sondern als „Primus inter pares“ agiert: Für Klassikhörer, die Lust auf Neues haben, bietet die neue Dreiergruppe einen lohnenden, wenn auch nicht immer leicht sich erschließenden Hörstoff, das Beiheft der CD präzise und informative Hörhilfe. Und schließlich: Die „Weltersteinspielungen“ können sich hören lassen. Tharaud, auch Widmungsträger der Werke, ist auf gewohnt hohem Niveau bei der Sache, und zusammen mit den drei renommierten Orchestern und Dirigenten als Partnern rollt in diesen Aufnahmen ein Musizieren ab, das diesen „Concerts contemporaines“ voll gerecht wird.

Ingo Harden



Herbert von Karajan: Live in Berlin 1953-1969, Berliner Philharmoniker; Berliner Philharmoniker Recordings (24 SACDs mit Buch)

Seit mehreren Jahren bringen die Berliner Philharmoniker sehr aufwendige CD-Boxen mit Live-Mitschnitten von Konzerten des Orchesters heraus, die sonst nicht verfügbar sind. Am langjährigen Chefdirigenten Herbert von Karajan ist man bislang vorbeigegangen; er ist ja auf dem Schallplattenmarkt auch übermächtig vertreten. Selbst 35 Jahre nach seinem Tod gehören seine Aufnahmen immer noch zu Bestsellern. Die Box ist deshalb vor allem für Sammler interessant, die gern vergleichen möchten, wie sich Karajan live von seinen Studioaufnahmen unterscheidet. Die Kurzanwort ist: Live ist es etwas ungehobelter und ruppiger, natürlich manchmal auch technisch weniger perfekt – und oft etwas spannender. Aber riesig sind die Differenzen nicht, ebenso wie sich auch Karajans Stil im Lauf der Jahre nur relativ wenig verändert hat. Am Anfang gab es noch hörbar eine Absetzung von seinem Amtsvorgänger Furtwängler, der Klang ist entschlackter, die Tempi dynamischer – manche sagen, er habe sich an Toscanini orientiert; für mich scheint eher Victor de Sabata das Vorbild.

In der vorliegenden Edition ist das nur begrenzt nachvollziehbar, da nicht allzu viele Mitschnitte von Karajans frühen Konzerten erhalten geblieben sind. Und man fragt sich schon, welcher Dödel beim Rundfunk die Bänder von Bartóks Orchesterkonzert, Hindemiths „Mathis der Maler“ oder Haydns zweiter Sinfonie aus den 50er Jahren gelöscht hat. Ab 1959 sind die Mitschnitte dann komplett – und auffällig ist erstmal: Es sind wenige. Was nicht nur daran liegt, dass natürlich nicht alle Karajan-Konzerte im Rundfunk übertragen wurden, sondern auch daran, dass er sich in Berliner Konzertsälen generell rar gemacht hat. Bis Ende der 60er Jah-

re hat er überhaupt nur in einer einzigen Aboreihe einige Konzerte dirigiert, dazu wenige Sonderkonzerte, vor allem während der Festwochen, und war mit den Philharmonikern ansonsten vor allem auf Tournee in Deutschland und in Salzburg zusammen.

Der Klang ist generell gut. Erst ab 1967 erfolgte die Aufzeichnung in Stereo, doch auch die früheren Mono-Aufnahmen sind exzellent remastert worden. Die „Eroica“ bildet Beginn und Ende der Edition. Wunderbar paradox: Die frühe Aufnahme wirkt schneller, dauert aber länger. In der späteren Aufnahme ist die größere technische Brillanz der Holzbläser gut zu hören, aber die Frische ist ein bisschen der Routine gewichen. Einige Konzerte sind wegen der Solisten besonders interessant: Glenn Gould gastierte 1957 mit Beethovens drittem Klavierkonzert (dieser Mitschnitt ist allerdings schon bei der Sony veröffentlicht worden), Elisabeth Schwarzkopf mit Richard Strauss, und mit Jörg Demus und Christoph Eschenbach spielte Karajan sogar gemeinsam Klavier (Bach). Viel Karajan-typisches Repertoire ist enthalten: Brahms' zweite bis vierte Symphonie etwa und Strauss' „Heldenleben“. Beethovens Neunte, natürlich dankbar für Festakte (wie z.B. die Eröffnung der Philharmonie 1963), ist gleich dreimal vertreten.

Besonders auffällige Unterschiede zu Studioaufnahmen gibt es bei Schubert (Große C-Dur-Symphonie) und Dvoráks „Neuer Welt“ – sie werden sehr wuchtig gespielt; gerade das Blech trumft fulminant auf. In Strauss' „Don Quixote“ blöken die Schafe viel empörter, und in der 1969er-Aufnahme von Tschairowskys Fünfter sind die Streicher im Pizzicato des zweiten Satzes weniger zusammen als in Rattles schlechtesten Zeiten. Aber solche Unzulänglichkeiten sind durchaus willkommen und machen den Reiz der Edition aus. Am interessantesten sind freilich Werke, die Karajan nicht im Studio aufgenommen hat, doch deren Anzahl ist leider sehr begrenzt: Von Richard Rodney Bennett gibt es eine „Aubade“ (1965, ein Jahr nach der britischen Uraufführung), von Rolf Liebermann ein Capriccio für Sopran und Orchester (mit Irmgard Seefried, 1959). Die „Atmosphères“ von Ligeti setzte Karajan 1969 aufs Programm

(vielleicht inspiriert durch den Erfolg beim Soundtrack von Stanley Kubriks „2001“). Sie überzeugen mich ebenso wenig wie die Orchestervariationen von Schönberg, denn dort, wo es Karajan gelingt, sein Ideal des „schönen“ Klangs umzusetzen, wird es langweilig, und ansonsten ist es schrill und schwer verdaulich.

Das umfangreiche Buch enthält interessante Hintergrundinformationen und Bilder; sehr lesenswert ist die – erstaunlich kritisch gehaltene – Analyse von Peter Uehling. Alles in allem: Mit einem Handelspreis von ca. 270 Euro für 24 CDs ist die Box kein Schnäppchen, aber nicht so hochpreisig wie andere Editionen der Berliner Philharmoniker und für alle sehr zu empfehlen, die sich mit dem berühmtesten Dirigenten aller Zeiten etwas genauer auseinandersetzen möchten.

Tom Reinhold



Seiji Ozawa dirigiert die Berliner Philharmoniker. Div. Solisten (1979-2016); Berliner Philharmoniker Recordings (6 CDs, 1 Blu-ray)

Neben den Chefdirigenten der Berliner Philharmoniker gab es nach dem Zweiten Weltkrieg einige Dirigenten, die über viele Jahrzehnte eine besondere Beziehung zum Orchester unterhielten: Karl Böhm, Eugen Jochum, Rafael Kubelik, Bernard Haitink, Zubin Mehta, Daniel Barenboim. Und Seiji Ozawa. Erstmals traf er 1960 in Berlin bei einem Dirigentenkurs Herbert von Karajan, der sofort sein Talent erkannte und förderte. Es war Karajans Trauma, dass man ihm selbst es in der Jugend so schwer gemacht hatte: Mit der Unterstützung junger Musiker wollte er das gut machen. Bis zu Karajans Tod 1989 hielt ihre Verbundenheit an – das vom väterlichen Freund angebotene Du hat Ozawa aus tiefem Respekt nie über die Lippen gebracht. 1966 debütierte Ozawa bei den Berlinern. Beeindruckt lud Karajan ihn zwei Jahre später für zwei

Programme erneut ein. Ozawa kam nun regelmäßig, trotz einer Krebserkrankung auch genau fünfzig Jahre nach seinem Debüt. Aus diesem Anlass ernannte ihn das Orchester 2016 vor einer Probe zum Ehrenmitglied – der berührende Augenblick ist auf DVD festgehalten und damit Teil der Edition der Berliner Philharmoniker, die die Verbindung zu Ozawa in Live-Mitschnitten dokumentiert. Der japanische Dirigent war in der Begabung, einem Orchester Klangfarben zu entlocken, ein Schüler seines verehrten Mentors: Seine Aufnahme von Strauss' „Alpensinfonie“ 1994 besteht den Vergleich mit der von Karajan aus dem Jahr 1980 – vielleicht ist sie weniger altersmürbe und -wehmütig als jene, mehr diesseitig naturverhaftet. Die Berliner sind in großer Form, wie meist bei den übrigen Werken von Bartók, Beethoven, Berlioz, Bruch, Bruckner, Haydn, Hindemith, Mahler, Ravel, Tschaikowsky und Wagner. Die Veröffentlichung macht die einzige gemeinsame Niederlage vergessen: Ozawas völlig misslungene Gesamtaufnahme von Prokofjews Sinfonien für die Deutsche Grammophon, begonnen Ende der 1980er Jahre.

Götz Thieme



Schostakowitsch: Sinfonien, Konzerte, Lady Macbeth; Yuja Wang, Baiba Skride, Yo-Yo Ma, Kristine Opolais, Michelle Trainor, Tanglewood Festival Chorus, Boston Symphony Orchestra, Andris Nelsons (2015-24); Deutsche Grammophon (19 CDs)

Über fast ein Jahrzehnt ist unter Andris Nelsons mit dem Boston Symphony Orchestra ein Schostakowitsch-Zyklus entstanden, der am Ende weit über die Sinfonien hinausragt. Diese 15 Werke bilden das Epizentrum dieser in der vorliegenden Form besonderen und künstlerisch wertvollen Edition. Sich reibende Harmonien und einige Knalleffekte – Schostakowitschs Musik ist für Dirigenten Verführung und Gefahr zu-

gleich. Übertreibt man die unterschiedlichen Pointen, gerät das Werk schnell zur Dauergrimasse mit eingefrorenem Grinsen. Diese Musik aber verlangt eine in der großen Welt der Sinfonie sehr seltene Mischung: eine Balance aus rhythmischer Präzision und Verve, Lust am Draufgängertum, aber auch Lust am leisen Witz. Andris Nelsons dirigiert emphatisch und beschwingt und doch schneidig und transparent. Etwa in der Neunten: Als wolle er – gemeinsam mit Schostakowitsch – dem dramatischen Weltgeschehen von 1945 eine Nase drehen. Das Finale, Allegretto, steigert sich vom leisen Beginn immer mehr und gerät beim ersten richtigen Höhepunkt herrlich bärbeißig.

Anfangs hielt Nelsons die Musik von Schostakowitsch für die geeignete Wahl, um mit seinen Musikern ein Terrain zu erkunden, das man in Boston lange Zeit vernachlässigt hat. Das merkt man dieser Aufnahme an, auch über die Jahre ihrer Entstehung. Nelsons lässt das Orchester mitreißend und prall spielen, aber ohne in den roten Drehzahlbereich vorzudringen. Zwischen geheimnisvollem Pianissimo und sattem Forte beherrscht das Boston Symphony alle Zwischenstufen. Das zeigen etwa die Steigerungen in der Fünften, der Atem in den langsamen Sätzen oder die Spannungsbögen im düsteren-pessimistischen Entrée der achten Sinfonie. In der Vierten steht zu Beginn ein Allegretto poco moderato: Bei Nelsons klingt das nicht behäbig oder gar resignativ, sondern die Musik bewegt sich auf des Messers Schneide, durchaus angriffslustig.

Andris Nelsons und seine Bostoner bringen die jeweiligen Gefühlslagen unverhohlen zum Ausdruck, eher überschäumend in den früheren Werken, eher knöchern-verbittert in den intensivsten Phasen persönlicher Unterdrückung. Präzision war nie ein Problem für das amerikanische Orchester, hier verblüfft vielmehr, wie selbstverständlich, wie leicht es mit rhythmischen Kniffligkeiten umgeht. Immer wieder zeigt diese Aufnahme, dass der Name Schostakowitsch für eine damals völlig neuartige Klangsprache steht.

Komplettiert wird die Edition mit je zwei Solokonzerten für Klavier (mit der gewohnt spritzig-agilen Yuja Wang – ergänzt um Solowerke aus den Zyklen

op. 34 und op. 87), für Cello (mit dem subtil artikulierenden Yo-Yo Ma) und für Violine (mit der empfindsam-gesanglichen Baiba Skride – eindringlich, wie sich bei ihr Wärme mit einer gewissen Wehmütigkeit paart). Final zu erwähnen ist die Gesamteinspielung der Oper „Lady Macbeth von Mzensk“ mit Kristine Opolais, die diese Partie bereits in Hamburg und Leipzig gesungen hat. Die Einsamkeit der Lady bringt Opolais überzeugend zur Geltung, ebenso die Steigerungen in den beiden letzten Akten. Zum weiteren, insgesamt stimmigen Ensemble zählen Brenden Gunnell, Günther Groissböck und Peter Hoare. Bilanziert man diesen gesamten Zyklus, so ist eine konstant eindringliche Edition entstanden, vor allem dank des Dirigenten, der sein Orchester mit viel Umsicht bei Balance und Tempi staffelt. Ein nie plakativer, dafür farbenreicher und technisch brillant gespielter Schostakowitsch.

Christoph Vratz



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Bizet. Portrait; Orchestre national de Lyon, Ben Glassberg, Le Concert de la Loge, Julien Chauvin, Les Siècles, François-Xavier Roth u.a. (2022-24); Bru Zane (4 CDs)

Auf deutschen Bühnen wie auch im Konzertbetrieb hat man offenbar den 150. Todestag von Georges Bizet (1838-75) großzügig übersehen. Selbst „Carmen“ oder „Die Perlenfischer“ sind kaum anzutreffen. Auch der CD-Markt, der sonst solch runde Daten gerne feiert, hat sich bisher vornehm zurückgehalten – bis auf ein kleines französisches Label, das schon seit vielen Jahren mit seinem Programm allen kommerziellen Fallen widersteht: Bru

Zane. So auch hier. Wer zu diesem qualitativ hochwertigen Porträt mit seinen vier CDs greift, den erwartet nicht das Ewiggleiche, sondern Neuentdeckungen. Und tatsächlich kann man Bizet, der bereits mit 36 Jahren an einem Herzinfarkt starb, als einen vielseitigen Komponisten mit ausgeprägtem Stil kennenlernen. Obwohl mit verschiedenen Orchestern und Ensembles eingespielt, sind die interpretatorischen Leistungen – auch die sängerischen – durchgehend herausragend: bei der Opéra-comique „Djamileh“ (1871, mit Les Siècles) ebenso wie bei der Odesymphonie „Vasco da Gama“ (1859/60, mit dem Orchester aus Metz) oder den beiden Kantaten für den Rom-Preis (1857). Kleine Gattungen wie Lied oder Klavierstück finden nur am Rande Berücksichtigung. Dieses wieder einmal exemplarisch edierte „Buch“ belegt, was heute noch immer an gut dokumentierten und mit inhaltlichem Kontext versehenen Produkten möglich ist.

Michael Kube

So klingt Vielfalt: Die Spielzeit 25/26



Württembergische
Philharmonie
Reutlingen

mit Orchestermusik in allen Facetten